

Volksmusik

9. Jg., München 1992, Heft 2

Mitteilungsblatt der
Volksmusikberatungsstellen
des Bayerischen
Landesvereins für Heimatpflege e.V.

in Bayern

Kirwazeit im Sulzbacher Birgland

Zum Wiederaufleben brauchtümlicher Dorffeste im Landkreis Amberg-Sulzbach/Opf.

VON EVI STREHL

Die Landbewohner verstanden es immer schon, ihre Kirchweihfeste ausgedehnt und besonders ausgiebig zu feiern. Früher hatte in Bayern jedes Kirchdorf sein örtliches Kirchweihfest am Jahrestag der Kirchweihe oder am Namensfest des Kirchenpatrons. Da das Fest sich über mehrere Tage hinzog, darüber hinaus die Bewohner der Nachbarorte mitfeierten, so daß die Obrigkeit um die Arbeitsmoral und die guten Sitten fürchtete, wurde 1868 von der bayerischen Regierung das Kirchweihfest landeseinheitlich auf den dritten Sonntag im

Oktober festgesetzt. Diese sogenannte „Allerweltskirchweih“ konnte sich in Nordbayern nie ganz durchsetzen. So feiert im Sulzbacher Birgland in der westlichen Oberpfalz nach wie vor fast jedes Kirchdorf seine „Kirwa“ am Jahrestag der Kirchweihe mit all den alten Kirwa-Bräuchen, die solchen volkstümlichen Festen erst die Krone aufsetzen. Daneben gibt es noch eine Vielzahl von Wirtshauskirchweihen. Orte ohne Kirche feiern mit ihrem Kirchdorf mit. Der „Kirwareigen“ beginnt bereits nach Ostern und endet um Kathrein (25.

Und wenn amal a Kirwa is

Und wenn a - mal a Kir - wa is, und sollt ma daou niat lu - ste sa', naou
pfeif e in d'ü Kir - wa ei, soll löi - wa koi - ne sei.

Und aaf d'oi Kirwa frei'a me, daou tanz e mit da Beiare,
d'oi haout a z'rissns Hernad aa, daou häng'me hint'n dra.

Schneid's d'Veian o, schneid's d'Veian o, und läits d'oi Stutzala stöih,
Heint tanz e mit mein neia Schotz, den altn laou e stöih.

Text und Melodie überliefert.

Die nachfolgenden Strophen sind 1989 entstanden:

Wenn d'Kirwamoila zeide wern im Birgland und drumrum,
huln's mia Fianröida Kirwaboum, mia wissn schou worum.

As Baamaastanzn, des is schöi, des dein ma alle gern,
und dene, waou des gor niat g'fällt, d'oi dein uns aa niat störn.

Und Illschwang is a Graoußstod worn, is übaall bekannt,
a Ampl hom s', d'oi is groosgröi, daou lacht as ganze Land.
(Gemeint ist eine Fußgängerampel, die kaum benutzt wird.)



„Kirwa-Attentat“ in Sulzbach, 1983: Das am Vortag ausgehobene Loch für den Baum hatten Schelme über Nacht mit Mist gefüllt.



Sulzbacher Woizkirwa, 1982: Die „Kirwaliesl“ wird herumgereicht; Kirwamusikanten von den Birgländer Musikanten und der Sulzbacher Klarinetten-Musik.



Sulzbacher Woizkirwa, 1980: Die Kirwapaare ziehen singend um den Baum. Der Hut für den Oberkirwaboum hängt noch am Baum. Darunter steht Hanns Binder.

wirklich gut tanzen und singen können. Gemeinsam zieht man dann ins Wirtshaus oder auf den Festplatz, um kräftig das Tanzbein zu schwingen und sich auch gegenseitig auszusingen. Gerauft wird dabei nur noch selten! Eher wird schon mal die Kirwaliesl gestohlen, wenn das Oberkirwapaar nicht aufpaßt. Die Auslöse besteht meist aus einem Faß Bier.

DIE KIRCHWEIH-NACHFEIERN

Am Montag, der „Naoukirwa“ (Nachkirchweih), tanzen dann oft die verheirateten Paare den Baum nochmal aus, nach dem gleichen Muster wie am Vortag, nur daß das Siegerpaar mit einer Breze oder einem Lebkuchenherz für die Frau und einem Ring Stadtwurst für den Mann geehrt wird. An den Hauptkirwatagen werden von den Kirwapaaren Lose an das Publikum verkauft, um damit die Kirwakasse etwas aufzubessern. Die Hauptgewinne werden meistens an der Nachkirchweih gezogen. Der erste Preis ist in der Regel der Kirwabaum, der einige Wochen nach der Kirwa wieder gefällt wird. Mancherorts wird der Baum versteigert. Am Mittwoch wird die Kirwa feierlich „zu Grabe getragen“, die „Trauergemeinde“ hört vom „Pfarrer“ (natürlich kein echter Pfarrer) nochmal die ganzen Kirwageschehnisse. Im nächsten Jahr beginnt in manchen Orten dann die Kirwa wieder am Mittwoch zuvor mit dem „Ausgraben“ der Kirwa, während am Donnerstag das traditionelle Vogelsuppenessen (Innereien mit saurer Soße und Knödel) stattfindet. Auch bei uns im Birgland gilt der Spruch: „A richtige Kirwa dau't Sunta, Menda und Irta (Dienstag), es kann se a schicka bis zum Micha (Mittwoch) und wenn's niat fehlt am Kocha, glei a ganze Wocha.“ Dieses Kirwabrauchtum, das nach dem zweiten Weltkrieg noch einmal für einige Jahre auflebte, drohte fast zu verschwinden. Ausstrahlend von der Sulzbacher Woizkirwa belebte es sich in den letzten 10 Jahren lawinenartig. Wie kam es dazu?

HEIMATPFLEGERISCHE IMPULSE

Die Wiederbelebung des Kirwabrauchtums im Birgland ist vor allem dem früheren Stadtheimatpfleger von Sulzbach-Rosenberg, Hanns Binder (1902–1987), zu verdanken, der mit seinem Birgländer Heimatverein die Rückbesinnung auf überliefertes oberpfälzisches Brauchtum, auf die Birgländer Tracht u.v.a.m. einleitete. Der Heimatverein war sozusagen ein „Musterkoffer!“ für die Brauchtumspflege im Birgland und auch in anderen Gegenden der Oberpfalz. Die von ihm wiederbelebte Sulzbacher Woizkirwa wurde Vorbild für viele Dörfer im Birgland und in anderen Teilen des Landkreises. Hanns Binder sammelte Lieder und Tänze und machte das Material bei unzähligen Tanzkursen, Heimatabenden usw. wieder bekannt. Er war es auch, der mich zum erstenmal außerhalb des Vereins zum Einsatz brachte, nämlich in Lein- hof im Birgland. Die Dorfgemeinschaft hatte ihn gebeten, bei der Ausrichtung einer Brauchtumskirwa (mit Baumaustanzen) zu helfen und er fragte mich, ob ich ihn dabei, wie auf der Woizkirwa, unterstützen würde. Obwohl in unserem alten Landkreis Sulzbach gelegen, fand ich auf Anhieb das kleine Dorf nicht, worüber die Leinhofer heute noch lachen. Ich kam viel zu spät an. In einer großen Bauernstube wartete alles auf mich. Man war, vorsichtig gesagt, abwartend gespannt auf das „Moil“, das der Binder Hanns da eingeladen hatte. Ich weiß nur noch, daß ich bei der ganzen Sache unheimlich aufgeregt war. Nach drei Abenden fuhr Hanns Binder nicht mehr mit hinaus, „weil ich es allein könne“, meinte er. Mit der Dorfgemeinschaft verbindet mich seither eine herzliche Freundschaft, viele Jahre fuhr ich ins „Birg“, um mit den immer wieder neuen jungen Leuten zu tanzen und zu singen und mit ihnen die Kirwa zu feiern.

DAS „KIRWAFIEBER GEHT UM“

Als sich auch in meinem Heimatdorf Edelsfeld die Lust nach einer „Kirwa mit Baumaustanzen“ im nahegelegenen gemeindegemeinschaftlichen Dörfchen Niederärndt regte, hielt ich auch dort einen Tanzkurs in der Art, wie er für die Woizkirwa in der Stadt Sulzbach-Rosenberg jeweils durchgeführt wird. Von den umliegenden Dörfern strömten die jungen Leute dazu, denn es hatte sich herumgesprochen, daß so etwas Spaß macht. In die Disco gingen sie deswegen auch noch, aber nicht am Kirwa-Tanzkursabend, dieser war wichtiger. Einmal kam ich in die Turnhalle, in der wir die Tanzabende durchführten, und traute meinen Augen kaum: Es waren nicht nur die 15 Paare, die den Baum austanzen wollten, sondern noch mindestens 20 Paare mehr, die das auch interessierte. Sie kamen teils aus Holnstein, wo auch ein Baumaustanzen geplant war, teils aus anderen Dörfern; man wollte sich das mal ansehen. Ihre Begeisterung war so lautstark, daß ich mit meiner Ziehharmonika trotz lautestem Spielen nicht mehr durchkam. Mit dieser Menge war ich als einzige „Quetschspielerin“ überfordert. Auch mit dem Tonbandgerät ging es nicht besser. Es waren einfach zu viele Tanzanfänger, die ich auch einmal „in den Arm nehmen mußte“, wenn sie es vom Vortanzen allein nicht begriffen. So hielt ich halt dann auch noch Tanzabende in Holnstein, Fürnried, Illschwang, Eschenfelden, Sunzendorf und Ritzenfeld, später kamen noch Schönkind, Mimbach, Hirschbach, Neukirchen, Großenfalz, Breitenbrunn und Sinnleithen dazu. Die Tanzkurse in Sulzbach zur Woizkirwa gingen nach und nach in die Verantwortung des Vereinsnachwuchses über, dessen junge Musikanten und Tänzer selbst in der Lage waren, weiterzumachen. Ähnlich war es in Holnstein und in Niederärndt: Auch dort fanden sich Musikanten und arbeitswillige Kirwapaare, die die Tanzkurse selbst übernahmen: Das „Kirwafieber“ ging um im Landkreis Amberg-Sulzbach.

AKZEPTANZ BEI DER BEVÖLKERUNG

Da jedes Dorf hier noch seine eigene Kirwa hat, war ich in der Zeit von April bis Ende Oktober ständig unterwegs, um in irgendeinem Dorf einen Tanzkurs (bei dem das Lernen der Kirwalieder immer mit dabei ist) zu halten. Die Wirte sind natürlich recht begeistert, denn wenn ein Baum ausgetanzt wird, zieht das immer viele Besucher, vor allem junge Leute, an: Das Geschäft blüht. Darüber hinaus ist unsere Lokalzeitung (Sulzbach-Rosenberger Zeitung-SRZ) recht brauchtumsinteressiert. Deren leitender Redakteur ist „Kirwamanager“ bei der Rosenberger Kirwa (Ortsteil von Sulzbach-Rosenberg), weshalb von jeder Kirwa berichtet wird. Den Lesern ist das manchmal schon zuviel: „Wenn man die Zeitung aufschlägt, ist immer irgendein Kirwabaum oder Kirwapaar drin, das ist doch immer dasselbe“. Aber die Einstellung der Bevölkerung ist durchwegs positiv, alle begrüßen es, wenn die Jugend sich wieder zu einer Gemeinschaft zusammenfindet, das Tanzen und das Singen lernt und einen Brauch ausübt. „Besser woi Disco“, heißt es dann, aber sogar in dieser werden von den Kirwaboum und -moilan Partner zum Austanzen gesucht. So manches Paar hat sich dort gefunden. Von Hanns Binder in Brauchtumsfragen puristisch erzogen, mußte ich nun lernen, Kompromisse zu schließen, z.B. in Kleiderfragen. Bei der Woizkirwa in Sulzbach-Rosenberg haben die Kirwapaare die Trachten der beiden die Kirwa ausrichtenden Vereine (Heimatverein Birgland und Trachtenverein „Stamm“) an. Auf den Dörfern hatte ich dagegen mit dem Vorschlag, sich eine Tracht anzuschaffen, keinen Erfolg. „Wir sind doch kein Verein!“, hieß es da. Und so tanzen die Moila in Modedirndln von der Stange um den Baum, während

Schmeiß i mein Hout in Bach



1. Schmeiß i mein Hout in Bach und spring glei sel - ber nach,
2. Tan - zn gang s' gern mit mir, des waar ihr Freud, ihr Freud,
3. Gell, du scharz - au - ga - te, gell, öitz tau - gat i!
4. Du bist a eh niat schöi, zaun - dürr bist aa, bist aa!
5. Seit - dem daß d' Ho - bern kröigst und an Schrout aa, Schrout aa,



- weil mi mei al - ter Schatz goa nim - ma mag.
 hoam gangs' mit an an - dern Boum, schau, schau, wöi g'scheit!
 Gell, öitz waar i recht, wann i di möcht!
 Du moußt erst an Ho - bern kröign, und an Schrout aa!
 seit - dem bist schoi - na wordn, al - le Tag aa!

Gesungen von Wirtshausgästen in Öd am 23.3.1988. Aufgezeichnet von Evi Strehl.

Kirwaschottisch

Sammlung Hanns Binder



1. Heint tanz' ma um an Kir-wa-baam mit sei - na gröi - na Spitz, mit sei - na gröi - na



- Spitz, mit sei - na gröi - na Spitz, da Bou und 's Moil hu - pf'n um und



- noi - das kummt in d'Hitz, und nöi - das kummt in d'Hitz, ja schau nea a'.

2. Heint tanz' ma aa in Bätz'n aas mit seina weiß'n Woll, mit ...
des Moil waou niat tanz'n ka, des soll da Teifi huln, des ... ja schau nea a'.
3. Heint tanz' ma um an Kirwabaam, heint tanz' ma um an Plotz, heint ...
die alt'n Weiwa schaua zou und nöidane woiß wos, und ..., ja schau nea a'.
4. Wenn allas rennt und allas lafft und allas lacht und schreit, und ...
naou haout a echta Kirwabou sei' allagräiße Freid, sei ..., ja schau nea a'.
5. Drum luste, waal ma ledi san, hupf' ma reat haouch in d'Häih', hupf ...
wenn mia amal eascht achz'ge san, naou gemma in die Knöi, naou ..., ja schau nea a'.

Aber d'Ochsn treib i niat aas



1. A-ber d'Och-sn, d'Och-sn treib i niat aas, a - ber d'Och-sn, d'Och-sn treib i niat aas, ja
löi-wa d'Köih, löi-wa d'Säu o - der ma(n) Wei(b), ja löi-wa d'Köih, löi-wa d'Säu o - der ma(n) Wei(b).

2. Aber's Wirtshaus, Wirtshaus loußt mi niat aas, ;
gäh i vabei, zöigt's mi ei(n), dou schimpft ma(n) Wei(b).

3. Aber hoimgöih(n), hoimgöih(n) trau i mi niat, ;
doch aafn Heu und der Straa liegt sa se aa. ;

1. Strophe überliefert; 2. u. 3. Strophe v. Hanns Binder (1971). Aus: *Volkslieder aus der Oberpfalz, Bd. 1*, hrsg. v. Adolf J. Eichenseer und Wolfgang A. Mayer. Regensburg 1976, S. 62-63.



Niederärndter Bergkirchweih, 1986, nach dem Baumaustanz: Kirwapaare mit Evi Strehl (vorne links); das Oberkirwapaar mit Schultertuch und Blumenstrauß (Mädchen) sowie Hut und „Kirwalies!“ = Krug (Bursche). Der Kirwabätz (Hammel) darf natürlich nicht fehlen. Im Hintergrund der Kirwabaum mit dem Wappen der Gemeinde Edelsfeld.

UNBEEINFLUSSTE KIRCHWEIHFIEERN

Es soll nun nicht der Eindruck aufkommen, daß die Wiederbelebung des Kirwa-Brauchtums und insbesondere des Baumaustanzens voll in der Hand der Pflege wäre. In einigen Orten im Sulzbacher Land tanzt man einen Kirwabaum aus, ohne daß jemand von außerhalb zu einem vorbereitenden Tanzkurs geholt wird. Man tanzt dort wie früher nur Walzer und Dreher um den Baum und singt mitunter auch sehr erotische Schnodahüpfla, was vielen Älteren gar nicht gefällt. Die Beteiligten wollen jedoch nicht „geschult“ werden und sind auch als „wilde“ Kirwaburschen bekannt. Ein Ortspfarrer fragte mich einmal, ob ich nicht auch in sein Dorf kommen

könne, um den Kirwaleuten „saubere“ Kirwalieder zu lernen. Ich habe es abgelehnt, weil ich in einen funktionierenden Brauchablauf nicht von außen ungefragt eingreifen will. Die Kirwapaare müssen selbst entscheiden, ob sie jemanden holen, der ihnen das Tanzen und die Kirwalieder beibringt, oder ob sie es in Eigenregie machen wollen. Daß diese „erotischen“ Kirwalieder (die Wiedergabe eines Textbeispiels möchte ich hier unterlassen) laut Aussage der Alten eigentlich eher abends beim Zusammensitzen der Kirwaboum gesungen wurden, ist diesen Kirwaboum egal, „die Alten haben es gesungen und damit basta!“ Die anderen Kirwalieder sind diesen Kirwaleuten zu „brav“. Gute Kameradschaft mit den

rationen hinweg das öffentliche musikalische Leben in ihrer näheren Umgebung prägten. Sie boten ihre Dienste ausschließlich gegen Entlohnung, nicht aus ideellen Intentionen heraus an. Nachdem sie in der Zwischenzeit weitestgehend verdrängt worden sind, kann man heute nur noch vereinzelt Restbestände davon antreffen. Als Familienmusik sind sie kaum mehr spielfähig; so schließen sie sich gelegentlich mit den verbliebenen Musikern anderer solcher Kapellen, die vormals ihre Konkurrenten waren, zu spielfähigen Besetzungen (vor allem für Beerdigungen, kaum mehr für andere Musizieranlässe) zusammen. Hauptsächlich sind es wohl folgende Ursachen, die für diese Entwicklung ausschlaggebend sind:

- Die herkömmlichen Musikkapellen konnten sich den sich immer schneller ablösenden musikalischen Modeströmungen der internationalen Tanzmusik nicht mehr in dem erforderlichen Maß anpassen. Moderne Tanzmusikbands und volkstümliche Kapellen in Oberkrainer Besetzung traten an ihre Stelle.

- Repräsentative Anlässe von Kommunen und Pfarreien wurden verstärkt von den scheinbar finanziell kostengünstigeren Blasmusikvereinen wahrgenommen. Dies ist eine Rechnung, die sicher nur auf den einzelnen Anlaß bezogen aufgehen kann, nicht aber, wenn man die Gelder von privater Hand und öffentlichen Einrichtungen miteinbezieht, ohne deren ständigen Fluß auch Blasmusikvereine kaum existieren könnten.

- Begünstigt durch die einsetzende Volkstanzpflege entstand plötzlich ein spezielles, idealistisch eingestelltes Volkstanzpublikum, das nur eine Minderheit der Gesamtbevölkerung repräsentierte. Man brauchte deswegen Tanzmusikgruppen, die gleichfalls aus ideellen Gründen zu Niedrighonoraren spielten. Für musikalische Dienste angemessenes Geld zu verlangen, war lange Zeit hindurch in der Volksmusikpflege verpönt.

- Aber nicht nur von außen kamen die herkömmlichen Musikkapellen in Bedrängnis, es lag auch an ihrer inneren Zusammensetzung aus Familienmitgliedern, wie solche Kapellen z. T. über Generationen existierten. Vielfach war es eben nur Familienmitgliedern möglich, in die Kapelle aufgenommen zu werden², weil die Musikausübung für die Familie eine wichtige Erwerbsquelle war. Nachdem Großfamilien nicht mehr die Regel sind und die Kinder heute andere Erwerbsmöglichkeiten haben, konnte der Nachwuchs nicht mehr aus der Familie „rekrutiert“ werden. Aus heutiger Sicht könnte den Kapellen vorgehalten werden, die Zeichen der Zeit übersehen zu haben. Sie wären wohl besser beraten gewesen, zu Zeiten beginnender Nachwuchsprobleme in der eigenen Familie auch verstärkt Nicht-Familienangehörige in die Kapelle zu integrieren, statt sich mit Aushilfen auf Dauer über Wasser halten zu wollen. Aber das war wohl aufgrund des Selbstverständnisses der Musikkapelle als Familienunternehmen nicht möglich. Außerdem wollte man sich nicht eine etwaige spätere Konkurrenz in den eigenen Reihen heranziehen. Ein weiterer Gesichtspunkt ist eine ausschließlich aus Männern bestehende Musikantenwelt, in die Mädchen und Frauen keinen Eingang finden konnten. Diese knapp angerissenen Probleme sind sicher umfangreicherer Untersuchungen wert, aber in diesem Zusammenhang ist allein die Feststellung von Bedeutung, daß mit den traditionsreichen Musikkapellen wichtige Träger musikalischer Volkskultur übersehen und schließlich vergessen wurden.

In den letzten zwanzig Jahren hat – von den Volksmusikforschern Prof. Kurt Huber und Prof. Felix Hoerburger ange-regt – in der Volksmusikpflege mit Dr. Adolf Eichenseer und Wolfgang A. Mayer verstärkt der Blick auf die Quellen eingesetzt. Kurt Huber und Felix Hoerburger hatten eine

noch weitgehend un gelenkte Volksmusiksituation in Bayern kennengelernt. Hoerburger beobachtete die Volksmusikpflege in Bayern, in deren Blick immer weniger die ursprünglichen funktionalen Bindungen der Volksmusik standen, wie etwa Brauchhandlungen, gesellige Unterhaltung im Familien- und Nachbarschaftskreis, im Wirtshaus, Tanzvergnügungen, Andachten, Wallfahrten, geistliche Spiele usw. Auch konnte er mitverfolgen, wie sich nahezu alle Bereiche der Volksmusikpflege aus dem gesamten übrigen Kulturbetrieb ausklinkten. Mit dem „Ehrencodex“ eines „echten“ Volksmusikanten war es nicht zu vereinbaren, Saxophon zu spielen, Tango oder Rock'n Roll zu tanzen (schon gar nicht in Lederhose oder Dirndl), Stimmbildung zu betreiben, eine Mozart-Messe oder einen Beatles-Song zu singen; auch gut Noten lesen zu können, war bereits verdächtig („Dös is ja a Profil!“). Aus diesem selbstgewählten Ghetto heraus wurde versucht, für die bayerische Volksmusik Interesse in der Bevölkerung und Anerkennung in der Bildungsbürgerschicht zu finden. Volksmusik wurde auf die Bühne gehoben, erklang aus dem Radio, wurde auf Schallplatten und Kassetten veröffentlicht, in die Schulen und in die Ausbildungswege akademischer Berufe gedrängt. In Volksmusikkreisen war man stolz, wenn ein Berufsmusiker sich herabließ und mit Geige oder Klarinette auch einen Landler spielte. In den Lehrplan für die bayerischen Schulen wurde ein Katalog von Liedern aufgenommen, die im Unterricht verwendet werden sollten. Es entstanden Volksmusikwettbewerbe, ein Sänger- und Musikantentreffen jagte und jagt nach wie vor das andere, ganz zu schweigen von den zahllosen Advents-, Passions- und Mariensingen. In der neuen Umgebung, in die die Volksmusik hineingestellt wurde und mit den damit verbundenen Funktionsänderungen war eine Reduzierung des Volksmusik-Erlebens auf das bloße Klangereignis verbunden, auf das die Sänger und Musikanten mit Perfektionierung in Klangreinheit und Notentreue, Sing-Spiel- und Satztechnik reagierten. Dabei ordnete man sich ausschließlich akademisch-ästhetischen Qualitätsnormen unter. Doch schon Felix Hoerburger sprach „von einem ‚schmutzigen Spiel‘ in der Volksmusik als einem Charakteristikum. Die Unreinheit der Intonation, schon die Unreinheit der Stimmung der Instrumente, die beißende Schrillheit mancher Instrumente ..., die schrille Intonation mancher Volks-sänger und -sängerinnen, (der oft anzutreffende ‚ziagade‘ Singstil) ... all das ist nicht Zeichen mangelnden Könnens oder Geschmacks oder ästhetischen Empfindens im abwertenden Sinne, sondern gehört wesensmäßig zu einer Musik, in der Anregung, Aufreizung wichtiger ist als Schönheit“.³ Unbe-merkt entfernte man sich so von der ursprünglichen Volksmusik in ihren gesellschaftlichen Bindungen, in ihren Inhalten, im Sing-, Musizier- und Tanzstil, weil man vergaß oder mehr oder weniger bewußt darauf verzichtete, sich an ihr immer wieder zu orientieren, ja, sich ihrer gelegentlich auch schämte. Gefragt war die „reinste, feinste Volksmusik“, das Schöne, das Hübsche, das Niedliche, das Zarte, das vor allem ästhetischen Qualitätsnormen entsprechen konnte. Die „ungepflegte“ Volksmusik aber wurde vergessen. Die Entfremdung vom ursprünglichen Klangbild ist heute so stark, daß das, was eigentlich als normal anzusehen wäre, schon beinahe als exotisch empfunden wird. So kam Hoerburgers unverblümter Vorwurf an die Volksmusikpflege, sie schiele an der Wirklichkeit vorbei, nicht von ungefähr.

Der Bayerische Landesverein für Heimatpflege nahm diesen Vorwurf ernst und lud Prof. Hoerburger mehrere Male zu Referaten ein, u.a. bei seiner Seminarreihe „Volksmusikforschung und -pflege in Bayern“. Es kam so zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch zwischen den Seminarteilnehmern und Hoerburger. Hoerburgers Einschätzung lautete 1978 noch so: Der Karren Volksmusik hat sich festgefahren; For-